

Gdańsk 2017, Nr. 36

Ewelina Kamińska-Ossowska
(Uniwersytet Szczeciński, Universität Szczecin)

Nachgetragene Biografien. Auf der Spurensuche nach Helga M. Novaks Wurzeln

Der Beitrag unternimmt den Versuch, die Wissenslücken in Bezug auf die Wurzeln der Schriftstellerin Helga M. Novak zu füllen. Ihre autobiografischen Romane (*Die Eisbeiligen* 1979, *Vogel federlos* 1982, *Im Schwanenhals* 2013) schrieb sie, der journalistischen Arbeitsweise gemäß, unter Berücksichtigung eigener Erinnerungen und Gespräche mit Verwandten der Adoptiveltern, von Recherchen auf den Standesämtern in Berlin und Dessau, doch das Gefühl, nirgendwo richtig verwurzelt und willkommen zu sein, schien sie immer zu begleiten. Dieser Beitrag präsentiert die Ergebnisse der nachgetragenen Spurensuche und will das in den Romanen Dargestellte mit Verifizierbarem (Dokumente aus dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach, dem Staatsarchiv in Szczecin) vergleichen.

Schlüsselwörter: Autobiografie, Familienforschung, Identität

Supplemented biographies. In search of Helga M. Novak's roots. The paper's aim is to fill in knowledge gaps concerning the roots of the writer Helga M. Novak. She wrote her autobiographic novels (*Die Eisbeiligen* 1979, *Vogel federlos* 1982, *Im Schwanenhals* 2013) according to a journalist's working method, taking into consideration her own memories, conversations with the relatives of her adoptive parents, research in registry offices in Berlin and Dessau. Yet the feeling of having no proper roots and not really being welcome anywhere always seemed to be present in her life. The paper provides the outcome of an additional search for information and presents the verifiable information (documents of the German Literary Archives in Marbach, of the National Archives in Szczecin) against the background of the information depicted in the novels.

Keywords: autobiography, family studies, identity

„Wer bin ich?“ ist wohl eine der von jedem Menschen am häufigsten gestellten Fragen, die je nach dem Lebensabschnitt und dem Bewusstseinsgrad des Fragenden anders beantwortet werden kann. Das Bedürfnis nach der Selbstdefinierung verbinden die Psychologen, u.a. Erik Erikson, mit der Adoleszenz, die Ich-Identität wird gewöhnlich am Ende dieser Phase erworben, wenn der junge Mensch infolge seiner Kindheitserfahrungen auf die einem Erwachsenen von der Gesellschaft gestellten Aufgaben und Herausforderungen vorbereitet sein soll.¹ Die Erfahrungen in der Familie und ihrer Umgebung sowie der Bildungszugang sind dabei wesentliche Faktoren, deren Wechselwirkung die Sozialisation, den Reifungsprozess, das Selbstwertgefühl sowie die Selbsterkenntnis des heranwachsenden Menschen fördern. Die Identität ist

¹ Vgl. Erik Erikson, *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt am Main 1973.

weder linear noch eine statische Größe; als Resultat der Verarbeitung von komplexen Interaktionsprozessen ist sie vielmehr dynamisch und evolviert im Laufe der Jahre. Man nimmt an, dass die Selbstwahrnehmung an bestimmten prägenden Faktoren festgemacht werden muss, die das Individuum je nach Situation neu kombiniert. Einer der frühesten Orientierungspunkte ist das familiäre Umfeld. Verhaltensmuster, Zugehörigkeitsgefühl sowie soziales und kulturelles Kapital entfalten identitätsstiftende Wirkung. Wenn dieser Grundbaustein der Persönlichkeit fehlt oder nicht funktioniert, verspürt der Betroffene Lücken in seiner Identität und sucht – im Zuge des Wunsches nach einer Kompensierung der Defizite – nach anderen Orientierungsinstanzen.

Helga M. Novaks Biografie ist Illustration einer derartigen Situation. Das sofort nach der Geburt zur Adoption freigegebene Kind wurde von einem für die Elternrolle untauglichen Ehepaar angenommen, konnte somit weder Liebe noch Nähe erleben und setzte als Jugendliche idealistisch ihre Hoffnungen auf die sozialistische DDR. Infolge der von der Wiege an unglücklichen Kindheit „flieht die Heranwachsende [...] in die Arme von Vater Staat und Mutter Partei“, ist über ihre Jugendjahre in einem Nachruf auf die 2013 gestorbene Schriftstellerin zu lesen.² Ihr Leben lang versuchte sie diese Erfahrung zu verarbeiten, u.a. in drei autobiografischen Romanen: *Die Eisheiligen* (1979), *Vogel federlos* (1982) und *Im Schwanenhals* (2013), doch es grenzte an das Unmögliche, die puzzleartigen Episoden in ein Ganzes zu vereinen. Die Werke schrieb sie, der journalistischen Arbeitsweise gemäß, unter Berücksichtigung eigener Erinnerungen und Gespräche mit Verwandten der Adoptiveltern sowie von Recherchen auf den Standesämtern in Berlin und Dessau, doch das Gefühl, nirgendwo richtig verwurzelt und willkommen zu sein, schien sie immer zu begleiten. Der Autorin ist es nämlich nicht gelungen, die Wissenslücken über ihre leibliche Familie zu füllen. Ist es heutzutage für einen Außenstehenden möglich, das Fehlende aufzuspüren? Dieser Beitrag will die Ergebnisse einer nachgetragenen Spurensuche präsentieren und das in den Romanen Dargestellte mit Verifizierbarem (Dokumente, Korrespondenz) vergleichen. Die Recherchen wurden im Deutschen Literaturarchiv in Marbach, im Staatsarchiv in Szczecin und in der Książnica Pomorska durchgeführt.

Die Familien von Helga M. Novak im Lichte ihrer autobiografischen Romane und Dokumente

Helga M. Novak kam am 8. September 1935 „zehn drei Viertel Uhr“ vormittags in Berlin-Köpenick als Helga Maria Schmidt zur Welt. Aus der Geburtsurkunde geht hervor, dass die Geburt von ihrer Großmutter, der in Stettin Hohenzollernstraße 57 lebenden Witwe Magdalene Schmidt angezeigt wurde. Die Mutter des Kindes war Magdalena Ida Maria Schmidt – eine unverehelichte technische Lehrerin. Der Vater wurde nicht genannt.³

² Konstantin Ulmer, Ungebunden, ungehorsam, ungezügelt. Zum Leben und Werk der Dichterin Helga M. Novak, <http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/180114/ungebunden-ungehorsam-ungezuegelt-zum-leben-und-werk-der-dichterin-helga-m-novak> [8.5.2017].

³ Vgl. die Geburtsurkunde von Helga M. Novak, Nr. 692, ausgestellt vom Standesbeamten Voigtland am 9.9.1935. Das Dokument wurde der Verfasserin freundlicherweise von Rita Jorek zugeschickt, die es erst nach dem Tod der Schriftstellerin erhalten hat. Dem Vermerk unter der Urkunde ist zu entnehmen, dass Magdalena

A. Nr. 692.
Berlin Köpenick, am 9. September 1935.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach Marie Elisabeth Nowak samt, Helga M. Nowak
Schmidt, ihre Tochter
wohnschaft in Stettin, Gefangenzellenstraße 57
und zeigte an, daß von der geborenen Helga M. Nowak
Schmidt in Stettin, Gefangenzellenstraße 57
zu Berlin Köpenick, Antonienstraße 34
am 9. September des Jahres tausend neunhundert
um zehn Uhr ein Mädchen
geboren sei und daß das Kind Helga M. Nowak
erhalten habe. Die Angehörigen der Eltern
Karl und Charlotte Nowak
Königsplatz 10, Berlin-Köpenick
vorgelesen, genehmigt und unterschriftet
Magdalena Schmidt.

Der Standesbeamte.
Wegmann

Mädchen
Geboren am 15.9.1935
Stettin?

Kind geb. am 28.7.1938
St. A. Friedrichs-Rasse A. Eheschl. am 4.11.1937
Nr. 16.14/1958 St. A. Berlin-Köpenick
Nr. 551/bv

Nr. 692
Berlin-Köpenick,
am 8. Juli 1940.
Ich unterzeichne
mit dem Kind ist von
der geborenen Helga M. Nowak
männlicher Angehöriger
Karl, genannt Nowak
und geborenen Helga M. Nowak
geborenen
von Stettin, Gefangenzellenstraße 57
und zeigte an, daß von der
geborenen Helga M. Nowak
in Stettin, Gefangenzellenstraße 57
zu Berlin Köpenick, Antonienstraße 34
am 9. September des Jahres
um zehn Uhr ein Mädchen
geboren sei und daß das Kind
erhalten habe.
Die Angehörigen der Eltern
Karl und Charlotte Nowak
Königsplatz 10, Berlin-Köpenick
vorgelesen, genehmigt und
unterschriftet.
Magdalena Schmidt

Geburtsurkunde von Helga M. Novak, ausgestellt am 9.9.1935 in Berlin Köpenick. Mit Vermerk über die Adoption durch das Ehepaar Karl und Charlotte Nowak gemäß dem Adoptionsvertrag vom 20.1.1939.

Das Leben der Neugeborenen begann also unter für die 1930er Jahre ungünstigen Umständen – quasi eine Art Prophezeiung für die späteren Jahrzehnte. Am Rande der Geburtsurkunde befindet sich ein Vermerk:

[Helga Maria] ist von den Eheleuten, kaufmännischer Angestellter Karl, Eduard Nowak und Charlotte, Ida, Klara Nowak, geborenen Teltow, durch Vertrag vom 20. Januar 1939 gemeinschaftlich an Kindes Statt angenommen worden. Der Vertrag wurde durch den seit dem 25. Januar 1940 rechtskräftigen Beschluß des Amtsgerichts Rüdersdorf bei Berlin – 5.X.N.82. – bestätigt. In dem Vertrag ist bestimmt, daß das Kind nur den Familiennamen „Nowak“ führen soll.⁴

Am Ende wird noch das Datum der Eheschließung der Wahleltern angeführt. Über den Zeitraum vom September 1935 bis zum Januar 1939 ist vom Leben des Kindes nichts bekannt und man darf annehmen, dass es eines der vielen von Betreuerinnen und Krankenschwestern gepflegten Heimkinder war, denen staatliche Fürsorge die familiäre Wärme kaum zu ersetzen vermochte.

Informationen über die Adoptiveltern kommen in *Die Eisheiligen* vor. Die Titelbezeichnung reicht aus, um die Atmosphäre dieses Hauses wiederzugeben. Dabei bedient sich die Autorin des Verfremdungseffektes und verändert die Vornamen mancher Mitglieder der Adoptivfamilie. Unter anderem die Tatsache, dass authentische und erfundene Vornamen nebeneinander stehen, verweist darauf, dass die Werke keinen rein dokumentarischen Bericht darstellen, sondern einen Autobiografisches literarisch verarbeitenden Roman.⁵ Die im Roman benutzten Namensformen enthalten eine Anspielung auf Charaktereigenschaften der jeweiligen Figur:

Concordia, Onkel Egon, Karl und Kaltiesophie sind alle noch im vorigen Jahrhundert geboren. Concordia ist zwei Jahre älter als Onkel Egon und zwölf Jahre älter als Karl. Karl ist vier Jahre älter als Kaltiesophie.

Concordia und Karl [...] sind in Berlin am Cöllnischen Ufer groß geworden. [...] Ihre Eltern sind als Saisonarbeiter aus Polen gekommen und blieben. Der Vater arbeitete als Königlicher Kutscher, die Mutter konnte kein Wort Deutsch. Sie stammten aus Wolomin.⁶

Als Kaltiesophie, nach ihrem Geburtsdatum am 15. Mai die letzte der sog. Eisheiligen, wird „Charlotte, Ida, Klara Nowak, geborene Teltow“ bezeichnet. Die „Kältemetaphorik“⁷ ist auf deren preußischen Erziehungsstil mit militärischer Strenge und befehlshaberischen

Ida Maria Schmidt Jahrgang 1904 war; ihre Geburtsurkunde wurde unter der Nr. 1503/1904 im Standesamt Stettin I ausgestellt. Im Deutschen Literaturarchiv in Marbach befindet sich eine verkürzte Abschrift der Geburtsurkunde von Helga M. Novak, ausgestellt in Berlin (DDR) 19.1.1987.

⁴ Geburtsurkunde von Helga M. Novak, Nr. 692.

⁵ Vgl. Madeleine Salzmann, *Die Kommunikationsstruktur der Autobiographie*. Mit kommunikationsorientierten Analysen der Autobiographien von Max Frisch, Helga M. Novak und Elias Canetti. Frankfurt am Main 1988, [Zürcher Germanistische Studien], S. 95–144, hier S. 102. Verfremdet wurden ebenfalls die Vornamen der isländischen Lebenspartnerin in *Im Schwanenbals*, aus Eysteinn wurde Steinar, aus Thór – Örn. Die wahren Namen sind zu finden: u.a. in der Biografie in: Helga M. Novak zum Gedächtnis, Frankfurt am Main 2013, S. 113–118.

⁶ Helga M. Novak, *Die Eisheiligen*, Berlin 1989, S. 20–21.

⁷ Salzmann, *Die Kommunikationsstruktur der Autobiographie*, S. 110.

Manieren zurückzuführen. Bereits die ersten Seiten des Romans bringen das Bild einer Frau mit Doppelnatur: einerseits – den Schein wahrend – fürsorglich (dafür sprechen die schönen Kleider der Adoptivtochter und selbst gehäkelte Kleider für deren Puppe), andererseits – gewalttätig und herrschsüchtig (Drill, Schikanen am Tisch und ständige Ermahnungen statt liebevoller Erziehung). Bei dem Adoptivvater, der die Wutausbrüche seiner Frau zu mildern versucht, wird der wahre Vorname beibehalten. Seine Schwester, in Wirklichkeit Hedwig,⁸ wird zu Concordia und, der Bedeutung dieses Namens entsprechend, verbreitet sie Eintracht und Harmonie – wie die römische Göttin. Sie wird allmählich zu der wichtigsten weiblichen Bezugsperson in der Familie, in der es Geheimnisse und Kommunikationsdefizite gibt. Im Wortschwall der aufgebrachten Kaltiesophie und in Concordias Unterlagen existiert ein der Obhut der ersteren anvertrautes Mädchen namens Christa,⁹ in der Kriegerzeit, nach der Evakuierung hört die Ich-Erzählerin ein Gespräch der Nachbarinnen, die sie als angenommenes Kind bezeichnen.¹⁰ Sie ahnt lange nicht, dass Kaltiesophie Geschwister hat, die Tanten Grete und Katharina, den Onkel Max.¹¹ Den Kontakt zu Katharina meidet die Adoptivmutter seit zehn Jahren, aber der Figur der Tante kommt dann eine wichtige Rolle zu: Sie klärt das heranwachsende Mädchen über die Vergangenheit von Kaltiesophie auf, über das autoritäre Elternhaus, die erste Liebe sowie die ungeplante und abgebrochene Schwangerschaft.¹² Diese Erlebnisse hätten aus ihr eine verbitterte und nie richtig glückliche Frau gemacht, als wären bei ihr alle wärmeren Gefühle abgestorben und als sollte das Familienleben nur noch einen Schein von Normalität erwecken. In einem ihrer Monologe bemitleidet sie ihr Schicksal:

Wozu geheiratet, wofür bestraft, die ganze Ehe, für was, die Göre hätte ich mir auch sparen können, besteht nur aus Frechheiten, will aber trotzdem essen. Andersrum wäre ich weiter als Verkäuferin gegangen und hätte für mich selber gesorgt, wäre ich besser mit gefahren, aber so, mit dem Mann habe ich mir nur was aufgehast und mit dem Kind erst recht. Aber er wollte ja unbedingt, es mußte ja unbedingt ein Kind ins Haus, er hat ja unbedingt junges Blut um sich haben wollen, was Hübsches, Lustiges, was zum Lachen, was zur Freude seines Herzens, herzkrank ist er, und das Kind ist auch mißraten, von Freude keine Spur. [...] Dabei hätte ich schon einen Jungen haben können, glatt dreißig Jahre alt. Ich hätte jemand haben können, der für mich sorgt, aber das Schicksal ist dazwischengefahren, hat es mir nicht gegönnt.¹³

Diese Frau hat die mit der ersten Liebeserfahrung verbundenen Traumata anscheinend nie überwunden, was ihre Unfähigkeit zu lieben zwar nachvollziehbar, doch die von ihr angenommenen Pflegetöchter Christa und die Ich-Erzählerin unglücklich macht. Die erste hatte eine Halskrankheit, konnte/wollte nicht schlucken¹⁴ und wurde schließlich Opfer der tyrannischen

⁸ Concordias Ehemann, Onkel Egon, hieß in Wirklichkeit Nikolaus. Vgl. u.a. den Brief der Tante Hedwig Esper an Helga M. Novak vom 15.10.1965. DLA Marbach, A:Novak [Briefe / Erbschaft 1972, 73, Briefe die Adoptiveltern betreffend].

⁹ Vgl. Novak, Die Eisheiligen, S. 10, 136–137, 144–145.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 72.

¹¹ Vgl. ebd., S. 111.

¹² Vgl. ebd., S. 194–195.

¹³ Ebd., S. 133.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 165.

Erziehungsmethoden der Pflegemutter; die zweite kennt aus ihrem Alltag Beschimpfungen, dressurähnliche Erziehungsmaßnahmen und Prügel.

1946, im Alter von 11 Jahren, entdeckt die Ich-Erzählerin die Wahrheit über ihre Herkunft:

In dem Schnellhefter befanden sich Urkunden und Dokumente; auf dem Deckel stand einmal mein Name und zum anderen das Wort Ahnenpaß. Ich vertiefte mich in die Papiere und wurde überflutet von nie gelesenen und unverständlichen Wörtern. Ich begriff nur, daß ich adoptiert worden bin, daß meine richtige Mutter auf alle Rechte verzichtet hatte, daß sie nicht verheiratet gewesen ist und mein richtiger Vater seit neun Jahren tot war, Freitod.¹⁵

Die Entdeckung, dass seine leiblichen Eltern es weggegeben haben, scheint auf das Mädchen keinen besonderen Eindruck zu machen, wird es aber in Zukunft immer mehr beschäftigen. Der Umstand, ein angenommenes Kind zu sein, wird nämlich von Kaltetosophie als Möglichkeit genutzt, es zu erpressen und ihm mit der Rückkehr ins Heim zu drohen.¹⁶ Für die kleine „Diebin“, „gotteslästerliche Teufelsbrut“ und das „Mistvieh“ soll diese Drohung eine Erziehungsmaßnahme sein, doch das Resultat ist nur ein missglückter Vergiftungsversuch. Um die graue Wirklichkeit zu verschönern, erzählt die Jugendliche fremden Menschen erfundene, von Literatur inspirierte Geschichten über ihre imaginierten leiblichen Verwandten,¹⁷ andererseits entwickelt sie Minderwertigkeitsgefühle und bezeichnet sich selbst als böse, hinterlistig, undankbar, besessen, verrückt, wahnsinnig, „weil ich im Heim nämlich elend zugrundegegangen wäre, weil meine Mutter mich beizeiten weggegeben hat, weil sie schon ahnte, daß ich schlecht bin und ein Teufelsbraten [...]“.¹⁸

Bei einem Spaziergang durch die Stadt zeigt Kaltetosophie dem Mädchen das Geburtshaus in Köpenick, ein Heim für unverheiratete Mütter, die eine Verzichtserklärung unterschrieben und vierzehn Tage nach der Entbindung die Einrichtung verlassen haben.¹⁹ Der Spaziergang aus der Jugendzeit muss sich in die Erinnerung von Helga M. Novak tief eingepägt haben. Im Januar 2011 lädt sie ihre Freundin Rita Jorek in einem Brief dazu ein, gemeinsam durch Köpenick zu gehen, da sie ihr das Wohnviertel und das (Waisen-) Geburtshaus zeigen möchte.²⁰ Im Roman *Die Eisheiligen* unternimmt die Protagonistin noch eine Fahrt nach Köpenick, mit einem Freund will sie das Kinderheim besuchen und nach der leiblichen Mutter fragen. Eine Angestellte findet ihre Geburtsurkunde, darf aber die Adresse der Frau, die auf alle Rechte an dem Kind und auf den eventuellen Kontakt verzichtet hat, nicht vermitteln. Dieser Besuch wird aus einem anderen Grund zum Wendepunkt im Leben der Jugendlichen – sie beklagt sich erstmals vor einer öffentlichen Person über ihre Situation in der Adoptivfamilie und bekommt den Hinweis, sich an das

¹⁵ Ebd., S. 122. Auch S. 167: Seit der Entdeckung der Wahrheit über die Adoption lebte die richtige Mutter „im Buffet, hinten links unten [...], im Ahnenpaß enthalten.“ Auf S. 184, 197 finden sich die Vorstellungen vom leiblichen Vater.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 154–155.

¹⁷ Vgl. ebd., 168–169.

¹⁸ Ebd., S. 185.

¹⁹ Vgl. ebd., S. 196–197.

²⁰ Vgl. u.a. Brief von Helga M. Novak an Rita Jorek, datiert Erkner, 13.1.2011. DLA Marbach, A.:Novak.

Jugendamt zu wenden.²¹ Der erste Teil der Biografie umfasst die Jahre der Kindheit vor dem und im Zweiten Weltkrieg sowie die Erfahrungen der frühen Nachkriegszeit, so die Gründung der DDR und die Etablierung einer neuen politischen Ordnung. Dem zu Hause terrorisierten Mädchen bietet dieses System ersehnte Freiräume: eine Flucht vor den Einschränkungen und die Möglichkeit des weiteren Schulbesuchs. Das blaue FDJ-Hemd wird zum Symbol des Bruchs mit der Familie, da beim Anblick dieses Kleidungsstückes der Vater mit einem Wutanfall reagiert:

Und du wagst es, in diesem Hause, hier vor meinen Augen in einem FDJ-Hemd aufzukreuzen? Karl schlug mich mit der Faust ins Gesicht und schlug und schlug. Gerade er hatte mich früher nie geschlagen. Jetzt schrie er dauernd Kommunistenschwein, und als mit das Blut aus der Nase aufs Hemd tropfte, lachte er und rief: Da siehst du, Rot steht dir besser als Blau.²²

Während die Schläge der Mutter aus deren Neigung zur Gewalt resultierten, sind die des Vaters ein Beweis für seine Machtlosigkeit, da er nicht begreifen will, dass er seinen Einfluss auf die Tochter verliert. Das Bekenntnis zu den Kommunisten betrachtet er als einen Verrat an seinem Wertesystem und er ist mit dieser Denkweise nicht allein: Die kommunistischen Ideale, die sich nach Jahrzehnten als pure Illusion erweisen werden, verführen viele Jugendliche, die sich als Weltveränderer sehen möchten und sich dessen nicht bewusst sind, dass alle Diktaturen gern die junge Generation als Ziel der Beeinflussung und Manipulation wählen. Die Ich-Erzählerin meldet sich im Sommer zu einem FDJ-Lehrgang und stellt unter Berufung auf das Jugendförderungsgesetz einen Antrag auf eine Oberschule mit Internat. Sie stürzt sich voller Enthusiasmus in die neue Wirklichkeit und will deren Schattenseiten nicht wahrhaben. In Gesprächen mit Parteifunktionären und angeblichen Vertretern der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft wird sie nach der politischen Haltung der Eltern und deren Kontakten nach West-Berlin ausgefragt, weil der „anerzogene Klassenstandpunkt“ der Jugendlichen überprüft werden soll. Sie merkt nicht, dass dabei ihre Naivität und Gutgläubigkeit ausgenutzt wird, doch sie sieht, dass ihren Aussagen andere Bedeutungen zugeschrieben werden, als sie ihnen beimisst, und fühlt sich „betrogen irgendwie“²³. Die mangelnde Lebenserfahrung lässt sie diese Anzeichen der Manipulation nicht richtig deuten.

Der Abschied von der Adoptivfamilie ist kühl: Die Eltern werden in einem Brief von den Zukunftsplänen benachrichtigt, Kaltiesophie kommt zu Besuch, um ihren Koffer zurückzuverlangen und den Entzug jeglicher finanzieller Unterstützung zu verkünden:

²¹ Vgl. Novak, *Die Eisheiligen*, S. 216–218. Die in dem Gespräch genannten Angaben über die Adoptivmutter stimmen nicht ganz mit der Wahrheit überein. Als Geburtstag der Kaltiesophie wird – dem Vornamen entsprechend – der 15. Mai genannt, während Charlotte Ida Clara Nowak am 9.5.1895 geboren wurde. Vgl. Vermerk auf der in Berlin (DDR) ausgestellten Abschrift der Geburtsurkunde von Helga M. Novak vom 19.1.1987, hier wird der dritte Vorname der Frau mit C geschrieben. DLA Marbach, A:Novak [Briefe / Erbschaft 1972, 73, Briefe die Adoptiveltern betreffend]. Unter Berücksichtigung des Geburtsjahres 1895 und der bereits zitierten Angaben über den Altersunterschied zwischen den Mitgliedern der Adoptivfamilie lässt sich errechnen, dass Kaltiesophie bei der Adoption 46, Karl 50 und Concordia 62 Jahre alt waren. Sie vertraten somit eine Generation, die gewöhnlich bereits ältere Kinder hat, doch der Altersabstand zwischen Eltern und Kind entsprach den damaligen Adoptionsvorschriften.

²² Novak, *Die Eisheiligen*, S. 219.

²³ Ebd., S. 237.

Geht mich nichts mehr an, du stehst ja nun auf deinen eigenen Füßen. Wir haben beschlossen, dich ziehen zu lassen, wohin du willst. Aber von uns kriegst du keinen Pfennig mehr, und wenn du auf dem Zahnfleisch gehst.²⁴

Die Zukunft wird zeigen, dass diese Worte keine leere Drohung sind. Als die Protagonistin als werdende Mutter den nötigsten Hausrat mit Hilfe von Freunden und einigen Verwandten sammelt, fährt Tante Concordia zu den Ziehltern und bittet diese um ein Kopfkissen, doch sie lehnen jegliche Unterstützung ab.²⁵ Am Ende des dritten Bandes der Autobiografie wird der Tod der Adoptiveltern erwähnt.²⁶ Was für Konsequenzen sich aus diesem Umstand ergaben, ist in den Unterlagen im Nachlass der Autorin im DLA Marbach nachzulesen, v.a. in der Korrespondenz des Juristen Bawiedemann mit Dr. Wicher, einem Rechtsanwalt am Oberlandesgericht, in Sachen Erbschaft aus dem Jahre 1973: „Durch Erbvertrag vom 30.6.64 haben sich die Eheleute Nowak gegenseitig zum Alleinerben angesetzt“, so dass die Adoptivtochter keine Erbin, nur Pflichtteilberechtigte ist und als solche „ein Viertel des Wertes des Nachlasses beanspruchen kann“²⁷. Mit der Ablösung von der Adoptivfamilie endete die unglückliche Kindheit, doch zugleich ging der Dichterin auch ein Teil der Erinnerungen verloren. Aus dem Briefverkehr mit dem Bayerischen Roten Kreuz von 1972 geht hervor, dass Helga M. Novak die persönlichen Erinnerungsstücke aus dem Nachlass der Nowaks nicht bekommen konnte, da „Fotografien und persönliche Schreiben aus Pietätsgründen [...] vernichtet wurden, so daß nur noch Urkunden und sonstige amtliche Papiere vorhanden sind.“²⁸

Die Eisheiligen schließen mit einem persönlichen Neubeginn ab. Am 16. Geburtstag zieht die Ich-Erzählerin in die Landesoberschule mit Internat in Waldsiefersdorf bei Buckow in der Märkischen Schweiz. Die letzten Sätze des Romans sind eine Kurzbeschreibung der Einrichtung: ein eingezäuntes Stück Wald, eine hohe weiße Mauer mit einzementierten Glasscherben. In *Vogel federlos* wird präzisiert: Die zwei Meter hohe Mauer wird doch nicht von Glasscherben, sondern von geschmiedetem, entrostetem Eisen, einer Reihe von Spießen, Speeren und Lanzen, gekrönt. Dass die Verzierung nicht gerade mit Freiheit assoziiert werden kann, ahnt die Jugendliche noch nicht. Erzählt werden die privaten Erlebnisse und politischen Ereignisse der Jahre 1951–1954, also die Zeit der Aufbaueuphorie und der ersten Enttäuschungen. Der um die Adoptivfamilie gebaute Handlungsstrang tritt in den Hintergrund, doch die Frage nach der eigenen Herkunft bleibt weiterhin wichtig. In der als Kaderschmiede geltenden Schule wird die Protagonistin mehrfach nach ihrer Familiensituation gefragt,²⁹ sie will mit Karl und Kaldesophie nichts mehr zu tun haben und verbietet Tante Concordia, mit der sie

²⁴ Ebd., S. 232.

²⁵ Vgl. Novak, *Im Schwanenhals*, Frankfurt am Main 2013, S. 176–177.

²⁶ Vgl. ebd., S. 320.

²⁷ Brief des Juristen Bawiedemann an Dr. Wicher vom 16.3.73. Im Brief befinden sich genaue Abrechnungen betr. Nachlass und Nachlassverbindlichkeiten, beigeheftete Kopien der Sparbücher und Bestätigungen von der Kreissparkasse Nürnberg sowie Briefe an das Bayerische Rote Kreuz, welches den Nachlass Charlotte Ida Nowak laut Testament vom 14.3.1972 angenommen hat. In dieser Korrespondenz werden folgende Sterbedaten genannt: Adoptivvater 6.4.1971, Adoptivmutter 19.8.1972. Vgl. DLA Marbach, A:Novak [Briefe / Erbschaft 1972, 73, Briefe die Adoptiveltern betreffend].

²⁸ Brief des Bayerischen Roten Kreuzes an Rechtsanwalt Dr. Wicher vom 12.10.72. Ebd.

²⁹ Vgl. Helga M. Novak, *Vogel federlos*, Darmstadt 1984, S. 9–10, 136–137.

im steten Kontakt bleibt, diese über ihr Leben zu informieren: „[G]ib ihnen gar nicht erst meine Adresse. Die sind für mich gestorben.“³⁰ Der sozialistische Staat soll zur Ersatz- und Wahlfamilie werden, wovon Passagen aus dem Roman³¹ und den Briefen der Autorin an die Freundin Rita Jorek zeugen:

Aber mittels DDR einen deutschen Staat aufzubauen, in dem nie wieder solche Verbrechen vorkommen würden/könnten, wie wir sie im Krieg, im Faschismus und in der Menschenvernichtung in den Lagern vollbracht hatten, das war seit der frühen Nachkriegszeit mein ernstes, vorrangiges, ja geradezu fanatisches Interesse, – so furchtbar und unheilbar intensiv habe ich mich schon als Zehnjährige geschämt, eine Deutsche zu sein. Ich [...] wollte nur alles anders und besser machen. Es war meine Vorstellung von Wiedergutmachung, ein vollkommen neues, moralisch einwandfreies besseres Land aufzubauen, um wieder den Kopf hochzutragen, Selbstbewußtsein zu entwickeln, als gleichwertig anerkannt zu werden. (Bis heute ist uns Deutschen das nicht vergönnt.)³²

In dem letzten, von der 72-Jährigen geschriebenen Satz ist eine gewisse Enttäuschung sichtbar. Schon als Jugendliche hörte sie im Laufe der Jahre unglaublich klingende Nachrichten oder war Zeugin einiger bedenklicher Ereignisse, die einen Schatten auf ihre idealisierten Vorstellungen warfen (u.a. der in Titos Rede erwähnte sowjetische Überfall auf Polen im September 1939, die unterlassene Hilfeleistung der Sowjets beim Warschauer Aufstand, die Kontrolle der Wortfreiheit im Internat, der Warenmangel im Gegensatz zum westlichen Angebot, Verhöre), doch damals wollte sie weiter die Welt verbessern und wurde gerade am Tag von Stalins Tod Kandidatin der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Die mit der Lehrzeit verbundene Mobilität nutzt sie, um ihren familiären Wurzeln nachzugehen. Während die Kenntnisse der Ich-Erzählerin über die eigenen Eltern in *Die Eisheiligen* nur aus dem einmal gesehenen Ahnenpass und dem Gespräch mit der Angestellten im Köpenicker Geburtshaus stammen, agiert sie in *Vogel federlos* zielbewusst: Auf der Suche nach der leiblichen Mutter wendet sie sich an das Rote Kreuz. Die Suchorganisation findet die Frau in einem kleinen Ort in Niedersachsen,³³ doch eine Fahrt in den westlichen Teil Deutschlands ist unmöglich.

Weiteres über die Suche nach der Mutter bringt der dritte Band der Autobiografie. Er setzt 1954 ein, als die Absolventin der Kaderschule Diplomjournalistin werden möchte, und endet mit Informationen über die 1980er und die frühen 1990er Jahre nach der Vereinigung Deutschlands. Eingegangen wird auf Privates und Politisches, insbesondere aus den 1960er Jahren, so auf die Bedingungen des Studiums in der DDR, die Bespitzelung der Studenten, die Enttäuschung über den vorher idealisierten Staat, die Exmatrikulation und die Flucht mit einem isländischen Freund nach Reykjavik, die Rückkehr in die DDR und die Arbeit in der Produktion, Liebesbeziehungen und die Geburt von Sohn und Tochter,³⁴ Wanderjahre und Reisen (Island, Ostberlin, Italien, Westdeutschland), die erneute Aufnahme des Studiums,

³⁰ Ebd., S. 22.

³¹ Vgl. ebd., S. 66–67.

³² Brief von Helga M. Novak an Rita Jorek, datiert Erkner 11.12.2007. DLA Marbach, A:Novak.

³³ Vgl. Novak, *Vogel federlos*, S. 199.

³⁴ Im DLA Marbach befinden sich u.a. Kopien folgender Dokumente: Geburtsurkunde des Sohnes Sergej Alexander Nowak, Nr. 1614/1958 vom Standesamt Berlin-Friedrichshain; geb. am 28.7.1958, Namensänderung in Ragnar Alexander am 27.3.1961; Heiratsurkunde Nr. 551/1960 vom Standesamt Berlin-Köpenick, Ehemann: Gudmundur Thór Vigfusson; Gewährung der isländischen Staatsbürgerschaft; deutsche und polnische

die Freundschaft mit DDR-kritischen Autoren, Berufsverbot 1965 und Ausbürgerung 1966. In der Autobiografie werden die Umstände der Änderung des Nachnamens Ende der 1950er Jahre erwähnt: Der Behauptung, die Zieheltern seien gestorben, folgt die neue Schreibweise Novak.³⁵ Die junge Frau möchte ihr Leben selbst gestalten und das Gewesene abschütteln, doch es lässt sich nicht ganz streichen. Die schließlich zweifache Mutter scheint mit ihrer Rolle nicht gut zurechtzukommen, ihre Kinder bleiben in Island bei einem Ehepaar in Pflege, während sie selbst sich in das politische Geschehen stürzt und sich doch nach ihren Kindern sehnt. Ein Auslöser solcher Gedanken ist z.B. eine Baby-Klappe am Eingang einer Kirche in Italien, da versucht die Ich-Erzählerin sogar, sich ihre eigene Säuglingszeit vorzustellen.³⁶ Der Wunsch, die leibliche Mutter kennenzulernen, geht erst in den 1980er Jahren in Erfüllung, die kühle Distanz bei diesem Treffen bringt der Tochter aber hauptsächlich Enttäuschung. Dem Besuch bei der in Nienburg wohnenden Frau Giese wird ca. eine Seite von *Im Schwanenhals* gewidmet.³⁷ Genaueres ist dem dort erwähnten Brief des Pfarrers Detlef Preuschoff vom Januar/Februar 1981 zu entnehmen. Er berichtet der Schriftstellerin über den Verlauf seines Treffens mit Frau Giese: Er habe sich als Vermittler angeboten und der Mutter erklärt, dass die Tochter nur den Spuren ihrer Vergangenheit nachgehen und die Wahrheit über den Vater erfahren möchte. Die Mutter schien durch die Tochter verunsichert zu sein, wünschte sich keine Veränderungen in ihrer bürgerlich-konservativ-beschaulichen Welt und keine Gespräche über ihr Leben. Sie gestand schließlich, dass deren Vater damals gestorben sei und sie über das Weggeben der kleinen Helga dadurch hinweggekommen sei, dass ihr künftiger Mann eigene Kinder gewollt und die Oberin des Heimes in Köpenick die Adoptivfamilie als gute Menschen empfohlen habe.³⁸ Der Pfarrer erzählte dann über die Erfahrungen der Tochter mit den Adoptiveltern und deren Beschreibung in *Die Eisheiligen* und beteuerte, dass sie nicht Schuld aufrechnen, sondern ein Gespräch suchen wollte. Er wäre bereit, ein weiteres Treffen von Mutter und Tochter zu arrangieren, doch dazu kam es nie mehr.

Man darf annehmen, dass Helga M. Novak die mit der leiblichen Mutter verbundenen Plätze in Szczecin (Stettin) sehen wollte, aber es konnten keine eindeutigen Aussagen gefunden werden, was sie bei ihren Besuchen in dieser Stadt interessiert hat. In den Unterlagen des DLA in Marbach befinden sich zwei eindeutige Beweise für die Szczecin-Aufenthalte der Schriftstellerin. Außerdem darf man vermuten, dass die Stadt auf ihrer Transitstrecke von Berlin nach Legbåd lag, obwohl es sich nicht ausschließen lässt, dass der Weg aus Berlin auch über Gorzów Wielkopolski geführt hat.³⁹ Der erste belegte Besuch in Szczecin erfolgte am

Übersetzung der Scheidungsurkunde. DLA Marbach, A:Novak [Dokumente / Geburtsurkunde, isländische Staatsbürgerschaft etc.].

³⁵ Vgl. Novak, *Im Schwanenhals*, S. 165.

³⁶ Vgl. ebd., S. 252.

³⁷ Vgl. ebd., S. 320–321.

³⁸ Vgl. Brief von Pfarrer Detlef Preuschoff an Helga M. Novak, datiert Nienburg 31.1.1981, abgeschickt 1.2.1981. DLA Marbach, A:Novak [Briefe / Erbschaft 1972, 73, Briefe die Adoptiveltern betreffend]. Der Vergleich dieses Briefes mit der Passage aus *Im Schwanenhals* zeigt, dass im Buch wörtlich die Formulierungen des Geistlichen übernommen wurden.

³⁹ Den Weg über Gorzów Wielkopolski empfiehlt Helga M. Novak Rita Jorek, als sie für diese 1995 eine Reise nach Legbåd plant. Vgl. Brief an Rita Jorek, datiert Legbåd, 24.2.95. DLA Marbach, A:Novak.

13.11.1980, d.h. in der Zeit der „Solidarność“, als Helga M. Novak zum ersten Mal nach Polen fuhr. Sie übernachtete im Hotel „Piaśt“ (Plac Zwycięstwa 3, Zimmer 112). Auf der dritten Seite der Hotelkarte ist der etwas unkorrekt notierte Straßennamen Jedności-Narodów-Allee (damals Aleja Jedności Narodowej, heute Aleja Jana Pawła II) notiert, doch ohne Hinweis darauf, was die Schriftstellerin dort zu suchen plante. Diesem Szczecin-Aufenthalt muss vermutlich keine besondere Bedeutung zugeschrieben werden, anscheinend handelte es sich nur um eine Übernachtung auf der Durchreise nach Gdańsk und Tuchola.⁴⁰ Ein zweiter, gut vorbereiteter Besuch in Szczecin erfolgte im November 1998. Für die Reise vom 16. bis 21.11.1998 waren Verwandte des Lebensgefährten Stefan Glazer engagiert. In den Unterlagen befinden sich Karten mit Hoteladressen: Die Übernachtung war anscheinend im Hotel „Gryf“, ul. Wojska Polskiego geplant, dann wurde „Hotel ‚Yachtowy‘ nad Odry“ (in Wirklichkeit Hotel Restauracja „Yachtowa“, ul Lipowa 5, an der Oder), 20 Minuten vom Zentrum, gewählt. Über die Eindrücke von der Reise tauschen sich die Freundinnen Helga M. Novak und die sie begleitende Rita Jorek in ihren späteren Briefen vom März 1999 aus. Dass es sich bei diesem Aufenthalt zumindest teilweise um eine Spurensuche handelte, belegen Fotos, u.a. der Kirche in Jasienica, dem Herkunftsort des Vaters, und einer alten pommerschen Kirche (vielleicht in Niekłoczycza/Königsfelde) auf dem Heimweg von Szczecin.⁴¹ Infolge der Kriegshandlungen und Nachkriegsveränderungen in der Region war es aber unmöglich, Spuren der Familie des biologischen Vaters zu finden.

Die Suche nach dem leiblichen Vater wird zuerst in *Vogel federlos* geschildert. Kurz nach ihren Abschlussprüfungen in Buckow, im Spätfrühling 1954, fährt die Protagonistin über Dessau nach Leipzig. „Ich freute mich auf die Stadt [Dessau], in der mein Vater gelebt hatte: hier hat er geatmet, gezeichnet, entworfen, hier ist er spazierengegangen, hat Freunde gehabt, Kollegen, Geliebte.“⁴² Auf dem Friedhof möchte sie das Grab von 1937 finden, erfährt aber, dass die Urne zum Bruder des Verstorbenen nach Hamburg überführt wurde. Auf dem Standesamt gelingt es ihr, nähere Angaben zu erhalten: „Architekt und Baumeister, Freitod, Dessau Bahnhofstraße 7“⁴³. Sie merkt zugleich, dass an diesem Januartag 1937 unter derselben Adresse noch eine Frau gestorben war. Ein Besuch in der Bahnhofstraße bringt wenig, denn das Haus Nr. 7 ist nur eine Ruine, doch eine alte Nachbarin erinnert sich an das Blutbad und Gebrüll – ein Mann hat eine Frau, wahrscheinlich seine Geliebte, und noch eine weitere Frau aus der Umgebung, die zu Hilfe eilte, schließlich sich selbst erschossen. Jemand aus der nebenan liegenden Autowerkstatt erinnert sich an mehrere Details: Der Selbstmörder hat

⁴⁰ In den Akten befinden sich nämlich auch eine im Hotel Orbis-Monopol in Gdańsk (ul. Gorkiego, Zimmer 234) ausgestellte Rechnung für die Tage 14.-18.11.1980, mit der Korrektur, dass am 15. und 16.11. die Übernachtung nicht stattfand, sowie eine Zugfahrkarte aus und nach Gdańsk, datiert 16.11. und 17.11.80. Aus dem beigegeführten Stadtplan von Tuchola, einer alten Karte des Deutschen Reiches – Großblatt 26: Bütow – Berendt – Bruß – Czersk und einigen ausgerissenen Buchseiten mit Informationen über Polen, polnische Küche und Gastronomielokale darf man schließen, dass die Schriftstellerin in einige um Gdańsk liegende Städtchen gefahren ist. Vgl. DLA Marbach, A:Novak [Polen / Materialien, Karten etc.].

⁴¹ Briefe an Rita Jorek: Postkarte mit Angaben betr. Hotel vom 31.10.1998; Fotos von der Reise im Brief vom 20.03.1999. DLA Marbach, A:Novak.

⁴² Novak, *Vogel federlos*, S. 262.

⁴³ Ebd., S. 267.

zuvor seine Geliebte bedroht, da sie ihn verlassen hat, er kam „[a]us dem Norden, von der pommerschen Küste“, „war eben ein unglücklicher Mensch, rasend vor Eifersucht [...]“⁴⁴. Inwiefern die in *Vogel federlos* geschilderte Befragung in Dessau den Tatsachen aus dem Leben der Schriftstellerin entspricht, bleibt ihr Geheimnis. Fakt ist aber, dass sie die Dessauer Spur später wieder aufnehmen wollte. Noch 1997 bat sie Rita Jorek um Kontakte zu möglichen Kollegen in Dessau, die sie „nochmal auf [den] leiblichen Vater ansetzen könnte. Alte Akten im Standesamt z.B., Friedhofsverwaltung, Archive alter Zeitungen (Januar 1937) usw. usf.“⁴⁵ Es ist sehr wahrscheinlich, dass die bereits erwähnte, 1998 unternommene Reise nach Szczecin und Jasienica eben den Spuren dieser Familie galt.

Obwohl es für jeden, der aus geordneten und liebevollen Familienverhältnissen kommt, schwer einzuschätzen ist, was ein Mensch mit so vielen Brüchen und Lücken in seiner Herkunft und Entwicklung wie Helga M. Novak fühlen mag, steht außer Zweifel, dass diese Erfahrungen lebensprägend sein müssen. Kompensierung der fehlenden Familiennähe in staatlichen Strukturen, Rückzüge, Fluchten vor Enttäuschungen und Bedrohungen, ständiger Kampf um Wahrheit, gewähltes Exil und fast ewige Wanderung (Island, Korčula in Jugoslawien, Wildnis in der Tucheler Heide), Suche nach dem richtigen Platz fürs Leben sind Folgen der früh erfahrenen Defizite. Die Einsamkeit als Heilmittel, ein beschränkter Freundeskreis waren Versuche, sich selbst zu finden. Die Ablehnung seitens der leiblichen und die eigene Abneigung gegenüber den Adoptiveltern werden auch in der Lyrik verarbeitet. Im Gedicht *Liebende Tochter* erinnert sich das lyrische Ich an „Befehle Ermahnungen / Direktiven Vorschriften“⁴⁶ der Zieh Mutter, in einem anderen sagt es: „Namenlos aufgetaucht ohne Vorfahren / lege ich mich nieder in märkischen Sand“⁴⁷. Die märkische Natur, Trösterin und Verbündete, ersetzt das, was die Menschen dem Kind verweigert haben.

Was hätte Helga M. Novak vielleicht gerne gewusst?

Ist es heutzutage noch möglich, die Informationen über ihre leiblichen Eltern zu finden, nach denen sich die Schriftstellerin so sehnte? Infolge der nach 1945 veränderten staatlichen Grenzen, des Bevölkerungsaustausches und v.a. des langen zeitlichen Abstands zum Zeitgeschehen kommt nur eine Archiv- und Bibliotheksrecherche in Frage.

Die Person des Vaters Otto Lünse, geb. 1900 in Jasenitz (heute Jasienica), wird wohl weiter ein Geheimnis bleiben. Das ehemalige Dorf, einer der ältesten Orte in der Nähe von Szczecin, wurde 1973 als ein Viertel in die Verwaltungsgrenzen der Stadt Police (einst Pölitz) eingeschlossen. Die geografische Lage wurde dem Dorf im Zweiten Weltkrieg zum Verhängnis. Dort wurde für Zwangsarbeiter das Lager Kreideberg Jasenitz gegründet, um in den Werken

⁴⁴ Ebd., S. 270.

⁴⁵ Brief von Helga M. Novak an Rita Jorek, datiert Legbađ, 18.10.1997. DLA Marbach, A:Novak.

⁴⁶ Helga M. Novak, *Liebende Tochter*, in: dies., *Gorgonenhaupt. Letzte Gedichte*, in: Helga M. Novak zum Gedächtnis, S. 7–42, hier S. 29.

⁴⁷ Helga M. Novak, *Namenlos aufgetaucht*, in: dies., *Märkische Feemorgana*, Frankfurt am Main 1989, S. 30. Vgl. dazu: Gert Loschütz, „Ich war anders verletzt ...“ Über Helga M. Novak, in: Helga M. Novak zum Gedächtnis, S. 81–101, bes. S. 86.

in Pölitz aus Reststoffen von Kreide synthetisches Benzin zu gewinnen. Die Benzinwerke wurden zum Objekt von Luftangriffen der Alliierten zunächst 1940, dann im Mai und Dezember 1944. Der Ort und die dortigen Archivbestände erlitten schwere Verluste, dazu kam später noch die Vernichtung der Dokumente seitens der deutschen Fabrik- und Lagerverwaltung. Infolgedessen verfügt die Gemeinde Police heute kaum noch über Unterlagen aus der deutschen Zeit. Von dem Standesamt Pölitz sind lediglich einzelne Sterberegister aus den Jahren 1874–1912 übriggeblieben, von den Geburtsregistern nur die Jahrgänge 1899 und 1901 vorhanden – das aus dem Geburtsjahr von Otto Lünse ging verloren. Auch die Kirchenbücher haben die Zeit nicht überstanden, im Staatlichen Archiv (Archiwum Państwowe) in Szczecin sind nur noch die aus früheren Jahrzehnten zugänglich. Jasenitz steht ebenfalls nicht auf der Liste der Sammelstelle für Kirchenbücher aus den nicht mehr existierenden evangelischen Gemeinden der Ostgebiete im Evangelischen Zentralarchiv Berlin (EZAB).

Der Name Lünse ist allerdings in Abhandlungen zur Geschichte des Ortes präsent und man darf wohl vermuten, dass damit die gesuchte Familie gemeint ist. Anfang des 20. Jahrhunderts erfolgte die Teilung des Grundbesitzes in Jasenitz. Den Schlossteil „nannte man Wenkendorfer Besitz, wo 1928 nur noch ein Restgut von 42-Hektar Land vorhanden war. Es gehörte der Familie Lünse.“⁴⁸ 1939 wurde die Gemeinde an den neuen Landkreis Ueckermünde (ursprünglich Randow) angeschlossen, die Siedlung wurde zu einem kleinen Industrie- und Handwerksort, in dem sich zwei Sägewerke und mehrere Tischlerbetriebe befanden.⁴⁹ Das Profil des Unternehmens der Lünse eröffnet gewisse Suchmöglichkeiten. Die Annahme vorausgesetzt, dass die Besitzer eines Sägewerkes Kundschaft gewinnen möchten, empfiehlt sich ein Blick in die Heimatbücher mit Anzeigenseiten. Im Jahre 1935 sind z.B. zwei von einem Lünse geführte Kleinunternehmen der Holzverarbeitung in Torgelow in Vorpommern zu finden: das Baugeschäft Hans Lünse, Maurer- und Zimmermeister, sowie Otto Lünse, Maurermeister, Dampfsägewerk/Nutzholz- und Bretterhandlung, Telefon 238.⁵⁰ Unter Berücksichtigung der Branche, der Nähe der Orte Jasenitz und Torgelow, der Popularität traditioneller Vornamen sowie der Tatsache, dass damals viele Familien kinderreich waren und nicht alle Nachkommen in ihrem Geburtsort bleiben konnten, ist es wahrscheinlich, dass die beiden Handwerker der gesuchten Familie Lünse aus Jasenitz angehören, allerdings kann nicht festgestellt werden, ob der genannte Otto Lünse mit Helga M. Novaks Vater identisch ist.⁵¹ Weitere Nachforschungen über ihn müssten nun in deutschen Archiven angestellt werden.

Über Helga M. Novaks leibliche Mutter konnten hingegen einige Dokumente gefunden werden. Die Register des Standesamtes Stettin sind im Staatlichen Archiv (Archiwum Państwowe) in Szczecin enthalten und liegen größtenteils in digitalisierter Fassung vor. Im Geburtsregister

⁴⁸ Kazimiera Kalita-Skwirzyńska, Jasienica, [Reihe czas przestrzeń tożsamość / Zeit, Raum, Identität, Bd. 1], Szczecin 2003, S. 35; es ist eine deutsch-polnische Ausgabe zur Geschichte des Ortes, poln. Text S. 38.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 37, poln. S. 40.

⁵⁰ Vgl. Vorwärts aus eigener Kraft. Kreis Ueckermünde. Das Heimatbuch des Kreises, hrsg. vom Kreis Ausschuss des Kreises Ueckermünde; Schriftleitung Edgar Badstübner, Magdeburg 1935, S. 192, 194.

⁵¹ Im Übrigen war der Nachname in Torgelow i. V. und Umgebung, u.a. Hintersee, schon vorher bekannt (z.B. Paul Franz Gustav Lünse 1877–1934) und ist weiterhin verbreitet. Personen, die ihn führen, leiten heute einen Blumenladen, eine Ingenieurgesellschaft für Gebäude und Elektrotechnik; ein gewisser Eginhard Lünse veröffentlichte 2014 das Buch *Durch die Ueckermünder Heide. Ein Beitrag zur altpommerschen Heimatgeschichte*.

von 1904 stehen unter dem Aktenzeichen 1503/1904 Angaben über die gesuchte Person und ihre Eltern. Magdalena Ida Maria Schmidt kam am 4. Juli 1904 in Stettin, um „ein halb ein Uhr nachmittags“ in der Wohnung ihres Vaters zur Welt. Die Eltern, beide evangelischen Glaubens, wohnhaft Stoltingstraße 27, waren der Lehrer Rudolf Wilhelm Karl Schmidt und Hanna Maria Magdalena, geborene Kasten.⁵² Der Vater wurde auf dem Standesamt auf Grund der Eheschließungsbescheinigung anerkannt, doch auf der Geburtsurkunde befinden sich keine Vermerke, die bei der Suche nach der Familie und den Vorfahren behilflich sein könnten. Die Überprüfung der Heiratsregister der Stettiner Standesämter von früheren Jahren war ergebnislos, die Ehe musste ja nicht in der Hauptstadt der Provinz geschlossen worden sein.

Helga M. Novaks Großvater mütterlicherseits, der Lehrer Rudolf Schmidt, wird in den Dokumenten erstmals 1904 erwähnt. Seine Anschrift Stoltingstraße 27 Eingang Sternbergstraße ist auch im Stettiner Adressbuch von 1904 zu finden, in Ausgaben aus vorangehenden Jahren gibt es keine Eintragungen über ihn. Die berufliche Laufbahn des Pädagogen und die nachfolgenden Adressen⁵³ seiner Wohnungen konnten dank den Stettiner Adressbüchern aus dem Zeitraum 1904–1943 ermittelt werden, da aber die Meldebücher im Archiv nicht vorhanden sind, kann über die Existenz möglicher Tanten und Onkel der Schriftstellerin keine Aussage getroffen werden. Die Familie war anscheinend bürgerlich, lebte in dem sich damals entwickelnden Stadtteil Mitte, meistens in der Nähe des Arbeitsplatzes des Familienoberhauptes:

Zeitraum	Adresse der Wohnung	Berufsbezeichnung, Schule und Adresse
1904– 1908/09	Stoltingstraße 27 Eingang Sternbergstraße	Lehrer: 23. Gemeindeschule/Knabenschule/ Stoltingsschule Stoltingstraße 29
1908/09–1911	Pestalozzistraße 18	Lehrer: 23. Gemeindeschule/Knabenschule/ Stoltingsschule Stoltingstraße 29
1911–1914	Torneyerstraße 18	Lehrer: 23. Gemeindeschule/Knabenschule/ Stoltingsschule Stoltingstraße 29
1915–1916	Pestalozzistraße 17 Eingang Torneyerstraße	Mittelschullehrer: Arndtschule Barnimstraße 6
1917–1934	Hohenzollernstraße 57 Eingang Friedenstraße	1917–1921 Oberrealschullehrer/Mittelschullehrer Bismarck-Oberrealschule Deutsche Straße 15 1922–1923 Mittelschullehrer Arndtschule Barnimstraße 6 1924–1930 Mittelschullehrer Arndt-Knabenschule Barnimstraße 6 (ab 1929: Nr. 7) 1931–1933/1934 (?) Konrektor Arndt-Knabenschule Barnimstraße 7
1934/1935–1943	Hohenzollernstraße 57 Eingang Friedenstraße	

⁵² Vgl. Geburtsurkunde Nr. 1503/1904, ausgestellt: Standesamt Stettin I, in den digitalisierten Beständen des Archiwum Państwowe (Staatsarchiv) in Szczecin: Geburts-Register (Neben-Register), Band IV, 1909, Bild/Seite 0069.

⁵³ Polnische Straßennamen: Stoltingstraße = ul. Królowej Jadwigi, Pestalozzistraße = ul. Bolesława Śmiałego, Torneyerstraße = ul. Stanisława Żółkiewskiego, Hohenzollernstraße = ul. Bolesława Krzywoustego.

Die alten Adressbücher sind Quelle zahlreicher Informationen, im ersten Teil werden die Namen der Einwohner aufgelistet, im zweiten die Straßennamen mit Hausnummern und Einwohnern, im vierten Behörden, Kirchen, Schulen und öffentliche Einrichtungen der Stadt. Die Laufbahn von Rudolf Schmidt konnte ermittelt werden, da von 1910 bis 1928 zu jeder Schule deren Rektor, Lehrkräfte und sogar Hausmeister im Adressbuch genannt wurden. 1904–1909 und ab 1929 wird der Eintrag nur auf den Rektor beschränkt. Daraus ergibt sich die Unmöglichkeit, die Schule zu finden, an der die technische Lehrerin Magdalena Ida Maria Schmidt, später Giese, gearbeitet haben könnte. Gerade als sie das erwerbsfähige Alter erreichte, verzichtete man auf die Auflistung des Lehrkörpers in Adressbüchern. In dem letzten Jahr mit vollständigen Angaben, 1928, wird ihr Name an keiner Schule erwähnt.

Die Großmutter von Helga M. Novak erscheint im Adressbuch erstmals 1934 bzw. 1935, als Witwe,⁵⁴ was bedeutet, dass ihr Mann in dem Zeitraum 1933–1934 gestorben sein musste. In der Geburtsurkunde der Schriftstellerin wird sie als eine Frau ohne Beruf identifiziert, als Gattin eines aufsteigenden Lehrers war sie wohl für den Haushalt zuständig. Die Witwe steht noch im Adressbuch von 1943, danach sind in Stettin keine mehr erschienen.

Der Schriftstellerin war nur ein Bruchteil der obigen Tatsachen und Vermutungen bekannt. Sie ließ ihre jugendliche Ich-Erzählerin in den autobiografischen Romanen schicke Geschichten über ihre Vorfahren erfinden. Die Recherche in Dokumenten und Unterlagen erlaubt keine Aussage über die Persönlichkeiten der unbekannteren Verwandten, sie ist nur ein Versuch, einige wenige von vielen Lücken zu schließen, die die Freigabe zur Adoption hinterlassen hat. Es wird dabei kein Anspruch auf Vollständigkeit der gefundenen Informationen erhoben. Selbst wenn Forscher in deutschen Archiven fehlende Angaben ergänzen könnten/würden, ließe sich Vergangenes weder wachrufen noch tilgen. Helga M. Novak bleibt eine Autorin, deren Werk frühe Verlust Erfahrung und ewige Identitätssuche kennzeichnen.

⁵⁴ Das Adressbuch von 1934 bringt widersprüchliche Angaben: im Einwohnerteil steht bereits die in der Hohenzollernstraße 57 wohnhafte Magdalene Schmidt, Witwe, im Straßen- und Hausnummern-Teil immer noch Rudolf Schmidt, Konrektor. In späteren Adressbüchern lautet ihr Vorname auch Magdalena.